

Bezugs-Preis
In Halle und Umgebungen 50 S.
durch die Post bezogen 3 M. für ein
Vierteljahr. Die halbjährige Zeitung
erschint wöchentlich zwei Mal.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Beilagen
Für die häufigsten Beilagen haben
wir Raum für Halle und Magd.-
Bergisch. Die halbjährige Zeitung
erschint wöchentlich zwei Mal.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 57.

Halle a. S., Dienstag 21. Juli 1896.

Seitener Bureau
Berlin SW., Spandauerstraße 3

Nochmals der Reichshaushalt.

Der Abschluß der Reichshaushalte für 1895/96 wird
offiziell ein sehr befriedigender genannt. Die Bundesstaaten
haben an Ueberweisungen nicht bloß den vollen Betrag ihrer
Matrikulumlagen, sondern darüber hinaus mehr erhalten, als im
Etat die Spannung betrug. Zugleich ist bei Verminderung
der Reichsausgaben um 13 Millionen Mark ein Ueberschuß von
11,9 Millionen Mark bei der Reichshaushaltsabrechnung erzielt, mitfin
um 4,5 Millionen Mark mehr als der Ueberschuß des
Vorjahres betrug, so daß auch aus diesem Titel dem
Einnahmejahr 1897/98 eine um diesen Betrag höhere
Cinnahme erwächst. Die Jälle allein haben 34 Millionen über
den Etat gebracht, über 27 Millionen mehr, als im laufenden
Etat angelegt ist, sodas selbst wenn keine Steigerung eintritt
und die Jälle auf der bisherigen Basis sich erhalten, auch für
das laufende Jahr ein beträchtlicher Ueberschuß über den Etat
in Aussicht steht. Der Rückgang der Jolleinnahmen im Monat
Mai läßt es in Verbindung mit anderen Momenten, welche
auf die Jolleerträge Einfluß haben, freilich zweifelhaft erscheinen,
ob die Jolleerträge auf der bisherigen Höhe halten
werden. Auch die Reichssteuerabgaben überschreiten nicht den
Etat des Jahres 1895/96 um 9,7 Millionen Mark,
sondern auch den des laufenden Jahres noch um über drei
Millionen. Allein der stark, sich stetig fortsetzende Rückgang
der Vorrentener, welcher sich verhältnißmäßig noch um die Zeit des
Infrafortretens des Vorjahresgehaltes steigern wird, läßt schon jetzt
keinen Zweifel darüber zu, daß die Rechnung im laufenden
Jahre mit einem Ueberschuße ein Defizit ergeben wird. Ent-
wickeln sich daher die Einnahmen aus den der Kamel Frankens-
heim unterliegenden Jollen und Reichsteuern nicht im weiteren
Verlaufe des Jahres sehr viel günstiger, als in den ersten
Monaten desselben, so werden die Bundesstaaten auch nicht auf
einfreier so hohe Ueberweisungen zu rechnen haben, wie im
letztverflossenen Jahre. Bemerkung schließlich aber auch das
laufende Jahr noch mit einer Spannung zwischen Matriku-
lumlagen und Ueberweisungen ab.

Der Mehrbetrag des Ueberschusses des Jahres 1895/96
über den des Vorjahres würde aus Deduktion von 1/2 Mehrere
Mark für die Erhöhung der Beamtenbezahlungen und der
Einführungsgebühren ausreichen. Für etwa 2 1/2 würden auch für
das nächste Etatsjahr noch anderweitig Defizitmittel bestrahlt
werden müssen. Ein Rücksicht darauf, daß auch in der Folge
auf ähnliche Ueberschüsse zu rechnen ist, läßt sich aus dem
günstigsten Abschluß des Jahres 1895/96 aber nicht ziehen. Schon
das laufende Jahr kann zu einem abweichenden Ergebnisse
führen. Die Postüberschüsse, welche im Jahre 1895/96 mit
rund 6 Millionen nahezu die Hälfte der Mehreinnahme des
Reichs ausmachten, würden fast zusammenzubrechen, wenn der
Reich des Jahres sich nicht erheblich besser gehalten, als die
beiden ersten Monate des Jahres, und wiewohl es ja über
einen beträchtlichen Teil einer etwaigen Mehreinnahme bereits
zu Gunsten der Verminderung der Reichsausgaben verfügt.

Deutsches Reich.

* Der Kaiser empfing am Sonntag in Drontheim den
Eisigs-Unterricht Grund und beehrte gellern Vormittag die
deutschen Schiffsbesitzer, Columbia. Der Monarch gedachte
heute die Meise nach dem Wolde-fjord fortzuziehen, in dem am
23. ds. Mts. die Begegnung mit dem König Oskar stattfinden
wird.

* Der Kaiser wird am 6. August von seiner Nordlands-
reise wieder in Wilhelmshafen einreisen.

* Die kaiserlichen Prinzen August Wilhelm und Oskar
wurden bei ihrer Ankunft in Wilhelmshöhe auf dem Bahnhof
von der Kaiserin und den prinzipalen Gesandten empfangen
und herzlich willkommen.

* Das „Dresdner Journal“ veröffentlicht das folgende, aus
Obbe den 6. Juli datirte Schreiben, welches der Kaiser am
11. d. M. dem König von Sachsen zum 25jährigen Jubiläum
als General-Gedächtniß durch den Generaladjutanten,
General der Infanterie v. Winterfeld, überreichen ließ:

Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst!
Freundlich lieber Vater und Bruder!
Die 25jährige Weidauer des Jages, welchem Mein in
Gott ruhender Großvater Ew. Majestät in dankbarer Erinnerung
an die in großer Zeit geleistete unermüdete Unternehmung als Seer-
führer zum Generalleutnant ernannt, gibt Mir und Meiner
Armee den erquicklichen Anlaß, Ew. Majestät zu diesem Gedenktage
die herzlichsten Glückwünsche auszusprechen und die Versicherung
unserer dankbaren Verehrung für alle Zeit zu erneuern. Möge
Ew. Majestät noch ein langes lehrreiches Wirken durch Gottes
Gnade beschieden sein. Genehmigen Ew. Majestät die Versicherung
der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft.

Das gleichzeitige veröffentlichte Antwortschreiben des Königs
hat folgenden Wortlaut:

Durchlauchtigster, großmächtigster Fürst!
Freundlich lieber Vater und Bruder!
Für die Mir durch den General von Winterfeld am 11. Juli
überbrachten Glückwünsche Ew. Majestät und Ew. Majestät Armees
zum 25jährigen Gedenktage Meiner Ernennung zum Generalleu-
tenant lasse Ich mich herzlich freuen und herzlichsten
Gedankens dank. Mir diesen Gefühle gebente Ich an
solchen Tagen ganz besonders des unerschütterlichen Kaisers, unter
dessen Vorzeichen Führung Ich Mein beabsichtigtes Ziel mit
betragen durfte zu dem unerschütterlichen Erfolge. Mit Solch
erinnere Ich Mich der Zeit, in der Ich Ew. Majestät Gedenke und
das A. Armees gegen den Feind und zum Siege führen
konnte. Von Herzen empfinde Ew. Majestät Ich dem Schutze
unseres allmächtigen Gottes. Genehmigen Ew. Majestät die Ver-
sicherung der vollkommensten Hochachtung und wahren Freundschaft,
womit Ich verbleibe Ew. Majestät freundschaftlicher Vater und
Bruder Albert.

* Dem Herzog Georg von Meiningen ist zur Zeit
Gefahren verletzten Knies von den Verletzungen ein Kurzaufenthalt
in Gastein angeordnet worden.

* Das „Berl. Tagbl.“ schreibt: Schon seit einiger Zeit
schwärzen Gerüchte umher von besonderen Kundgebungen an-

läßlich des bevorstehenden 70. Geburtstages des Großherzogs
von Baden. Es heißt, der Großherzog werde an diesem Tage
zum König ausgerufen und Gleich Vorlesungen solle durch
Personalamt mit dem neuen Königreich Baden verbunden
werden. Die ganzen Gerüchte hat in ihrem ersten Theil die
„N. Ab. Landesztg.“ aufgenommen, die in ihrer Sonntags-
nummer bestätigt, daß der Großherzog von Baden am 9. Sep-
tember zum König ausgerufen werden soll. Nach von uns ein-
gegangenen Informationen ist indessen an diegenigen maßgebenden
Stellen von alledem absolut nichts bekannt.

* Wie der Reichsanzeiger meldet, ist dem bisherigen scheidenden
Gesandten in Berlin, General Pantelisch, der Kronorden
erste Klasse verliehen worden.

Der Staatssekretär des Reichsfinanzamts Graf v. Rosa-
dowski, der Finanzminister Dr. Wagnitz und der Landwirth-
schaftsminister Frehr, v. Hammerstein-Rosen haben Berlin
verlassen. Letzterer hat sich nach Straßburg begeben.

Der „Hann. Cour.“ zufolge wird während der dies-
jährigen Kaiserfeier eine Manöverabtheilung gebildet
werden. Diese wird der Chef des Generalstabes General der
Cavallerie Graf Schaffner nach dem Befehle des Kaisers
führen. Das Hauptquartier der Abtheilung wird aus ver-
schiedenen Abtheilungen bestehen. Die Stunde, wo das kriegs-
mäßige Verhältniß der Manöverparteien beginnt, wird besonders
festgelegt und das Verhältniß dauert dann bis zur Beendigung
der Manöver fort.

* Vom „Herrn Raumann.“ In ihrer neuesten Nummer bringt
„Die Hilfe“ eine Uebersicht über das Verhältniß der sozialdemo-
kratischen Blätter und führt mit Genauigkeit die amtliche
Zählung der gesammten gesammten Werke an. Eine ein Wort des
Bebauens über das Gift, das durch 78 sozialdemokratische
Zeitungen und 50 gewerkschaftliche Blätter unter dem Volke verbreitet wird,
so schreibt die „Hilfe“ in ihrer neuesten Nummer, gibt sie die
freisonnerische „Hilfe“, gibt sie der Hoffnung Ausdruck,
daß in dieser, bis jetzt fast überall gesondert geführten
Hilfe, je länger je mehr auch sozialdemokratische Gedanken hervor-
treten werden. „Hinaus“ diese Hoffnung sich gründet, wird nicht
geleugert. — Noch stärker aber
tritt das Uebereinstimmen mit der Sozialdemokratie und die Parteimenge
für sie in einer in derselben Nummer enthaltenen Zusammenstellung
der im Monat Juni über Sozialdemokraten verhängten Strafen zu
Tage. Die Zusammenstellung weist 38 Verurtheilungen an, darunter
38 mit Gefängnisstrafen von insgesammt 81 Monaten und
11 Wochen. Die „Hilfe“ begleitet diese Nachweise mit der
folgenden Bemerkung: „Das ist also das
Theil der Partei in einem Monat.“ dem sie hinzusetzt:
„Wie groß ist der soziale Gegenstand, den man
Erfahrungen hervorruft.“ Die bestrafte Sozial-
demokraten werden also offen als Genossen des Herrn
Raumann betrachtet, die sich der wärmsten Sympathie der „Hilfe“
zu erfreuen haben und in deren Augen Wärtner sind. Von einer
Verhandlung der bestrafte Sozialdemokraten ist in den Augen der
„Hilfe“ nicht die Spur; die Strafen, die sie erleiden müssen, sind
lediglich Folgen der „politischen Erregung“. Daneben giebt die „Hilfe“
deutlich zu verstehen, daß die Verurtheilungen zum großen Theile un-
gerecht vorhängt worden seien, denn der Zweck muß hien zu sein auf
Gedanken, wo die Bevölkerung sich durch die Wahlrechtsveränderung
mit Recht in ihrem Gebrauche immer weiter fühlte, und nun wurde

Springfluth und Sintfluth.

Von Dr. Hans Tasi, Bremen.

Aus Tokio in Japan liegt eine offizielle Depesche vor,
nämlich die ungeheure Meereswelle, die dem Erdbeben vom
5. Juli an der Nordküste Japans folgte, 27 000 Personen ge-
tödtet und mehr als 25 000 verwundet hat.

Von Zeit zu Zeit unterbrechen sich von Springfluthen
und Sintfluthen, von deren Gewalt und Zer-
störungskraft keine Schilderung eine annähernde Vorstellung
geben kann. Sehr oft ereignen sie im Gefolge von Erdbeben,
wie es auch der letzte Fall in Japan beweist. Als am 28. Ok-
tober 1746 die Stadt Colloa in Peru von einem Erdbeben
zertrübt wurde, schmol die See so ungeheuer rasch an, daß die
Küsten unzugänglich über das Land hinaus, den größten Theil
der Schiffe zerstörte, andere wieder über die Höhe der
Mauern und Thürme erhob und sie weit ins Land hineintrug.
Mauern und Baumwerke wurden aufgerissen und von 5000 Ein-
wohnern kiesen 200 übrig.

Eine noch härtere Sintfluth brach in der Nacht vom
11. zum 12. Oktober 1787 los. Nach sie hand mit einem Erd-
beben in Verbindung. Damals erhob sich das Wasser des
Ganges 40 Fuß über seinen gewöhnlichen Stand, und die Zahl
der Ertrunkenen soll 300 000 betragen haben. Vor 20 Jahren,
in der Nacht vom 31. Oktober zum 1. November 1875, erreichte
ein ungeheurer Wirbelsturm die Mündung des Brahmaputra,
nachdem gerade eine solch eine Springfluth eingetreten war. Die
Wasser des Stromes trieben mit fürchterlicher Gewalt landein-
wärts. Ein Fluß von 141 gewöhnlichen Quadratmeilen
wurde 45 Fuß hoch überflutet und von der Bevölkerung
ertranken 215 000 Menschen nach dem einen Bericht,
100 000 nach dem andern. Der Rest der Bevölkerung scheint
sich dadurch gerettet zu haben, daß er auf hohe Bäume
kletterte. Am besten ist das Erdbeben und die Spring-
fluth von Sifabon vom Jahre 1755. Die Ergrütterungsmoge
fiel nach einem Bericht um 40 Fuß höher als die höchste
Mondfluth. Die Zahl der Todten soll 60 000 betragen haben.

Die Fortpflanzungsgeschwindigkeit dieser Erdbebenfluthen
ist ungemein groß. Die Wogen, die die Katastrophe von
Sifabon verurtheilt haben, pflanzten sich über den ganzen
Pazifischen Ozean bis nach Amerika fort.

gegen die kalifornische Küste erhoben haben. Man vermag nur
das furchtbare Glanz zu ahnen, welches sie über die Bevölkerung
der niederen Korallenküsten im stillen Ozean bringen. Deren
Schutzmaße erhoben sich nur wenige Fuß über das Meer.

Man hat auch die Fortpflanzungsgeschwindigkeit dieser
Wellen berechnet und gefunden, daß die Seebecken mit der
gleiche Geschwindigkeit haben, wie die wirkliche Mondfluth. Als
am 9. Mai 1877 das Erdbeben von Yaque stattfand, da war
die Erdbebenwelle in 5 Stunden in Valdivia, nach 12 1/2 Std.
in Honolulu, und als man sie nach 16 Stunden in Newcastle
verpöchte, da hatte sie 7380 Seemeilen zurückgelegt, d. h. pro
Stunde 319 Seemeilen.

Diese Springfluthen, Wirbelstürme und Erdbeben hat man
in der Sagenforschung dazu benutzt, sich über eine Erscheinung
klar zu werden, die unter dem Namen „Sintfluth“ eine Rolle
spielt. Am bestbekanntesten unter den vielen Sintfluthsagen,
die es auf der Erde giebt, ist der biblische Bericht. „Da aber der
Herr sah, daß der Menschen Bosheit groß war auf Erden und
alles Dämonen und Trachten ihres Herzens nur böse war immer-
dar, da reute es ihn, daß er den Menschen gemacht habe auf
Erden, und es bekehrte ihm in seinem Herzen und er sprach:
„Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von
der Erde. . . .“ Ich will eine Sintfluth mit Wasser kommen
lassen.“ Und dann wird die große Fluth und wuchs so sehr,
daß alle hohen Berge unter dem ganzen Himmel bedeckt wurden.

Dieser biblische Fluthbericht ist aber nicht der älteste,
sondern er steht in Abhängigkeit von dem babylonischen Bericht,
den ein Historiker aus der Zeit Alexanders des Großen mit-
getheilt hatte. Man glaubt zuerst, daß diese Erzählung der
Welt entnommen sei, aber ein glücklicher Fund aus dem
Jahre 1872 hat einen anderen babylonischen Bericht identifiziert,
der aus dem neunten Jahrhundert vor Christi stammt und
deren Text aus einer lateinischen 2000 vor Christi abgefaßten
Urkunde herrührt. Diese babylonische babylonische Fluthsage ist
in Keilschrift auf Tafeln fixirt. Sie befindet sich in einem
längeren Epos, dem sog. „Zabubarbericht“. Der sündige Noah,
mit Namen Zapis-Ara, erzählt Zapis über die Ereignisse
seines Lebens und die Erstellung aus der großen Fluth. Die
großen Götter hätten beschloßen, die uralte Stadt Surrupap
durch eine Fluth zu vernichten. Er, der Gott des Meeres,
warnt Zapis-Ara und heißt ihn ein Schiff bauen, um Weid
und Rind, Zags und Ovel, Vieh und Wild darin zu bergen.
Als er sich das Schiff gebaut, brach die große Sturmfluth
herbei. Sieben Tage und sieben Nächte wüthten Sturm, Wind
und Boge. Endlich treten die Wasser zurück. Ach aber
durchfuhr das Meer laut flugend, daß die Stätten der Menschen

in Schlamm verwandelt waren; wie Baumsämme trieben die
Leben umher.“

Man ist jetzt allgemein der Ansicht, daß das Zabubar-
berdie Quelle des biblischen Fluthberichts ist. Noch heute
werden am Cupirat die zum Petroleumtransport dienenden
Schiffe ebeno gebaut, wie es die Bibel und der sündige Be-
richt erzählen. Daraus geht hervor, daß der Sündfluth
der Sintfluth-Katastrophe in den Niederungen des Cupirat und
Tigris zu suchen ist. Nach den Untersuchungen des Wiener Gelehrten
Professor Suez ist man jetzt zu der Ueberzeugung gelangt, daß
„das unter dem Namen Sintfluth bekannte Naturereignis am
unteren Cupirat eingetreten ist und mit einer ausgedehnten und
verbreitenden Ueberfluthung der mesopotamischen Niederung
verbunden war. Die wesentliche Veranlassung war ein beträcht-
liches Erdbeben im Gebiete des persischen Meerbusens oder
südlid davon, welchem mehrere geringere Erschütterungen voraus-
gegangen sind. Es ist sehr wahrscheinlich, daß während der
Periode der bestigsten Höhe ein Entken aus dem persischen
Golfe von Süden her eintrat.“

Durchaus falsch ist daher die Anschauung, daß die „Sint-
fluth“ über den Unterlauf des Cupirat und Tigris hinaus
ober gar über die ganze Erde gereicht habe. Unterflut wird
diese falsche Anschauung freilich durch die weite Verbreitung,
die die Sintfluthsagen auf der Erde gefunden haben.

Der bekannte Ethnolog Dr. Richard Andree hat den
Sintfluthsagen ein eigenes Buch gewidmet und sie gesammelt,
sonst sie ihm jüngerlich waren. Afrika besitzt keine Sintfluth-
berichte, insofern die anderen vier Erdtheile eine fast gleiche Anzahl
aufzuweisen haben. Aus Asien zählt Andree 20 Sintfluthsagen
auf, aus Europa 5; Australien und die Südpole weisen 10 auf
und Amerika sogar 46! Auch Andrees lichtvolle Untersuchung
bestätigt, daß die Sintfluthsagen sich nicht auf ein großes
Ereignis zurückführen lassen, was auch Jakob Grimm mit
den Worten ausgesprochen hat: „Es scheint mir unmöglich, die Viel-
heit aller Erzählungen von der großen Fluth und von der Ver-
löschung des Menschengeschlechtes auf die meiste Ursache
zurückzuführen, aus der sie verurteilt und entfallen sein sollten,
das verurtheilt schon die eigenthümlichen Vorzüge, Mängel und
Abweichungen einer jeden.“ Gerade die Sintfluthsagen sind die
vortrefflichen Beweise für die natürliche Entstehungsgeschichte
solcher Traditionen. Ein elementares Naturereignis hat in
Gebädigkeit der Geschlechter; je weiter die Zeit rückt, desto mehr
hundert werden die Umtriebe und Erinnerungen und nach Jahr-
hundertern hat sich ein den wahren Kern ein umfassendes Sagen-
gebilde herumflüßelt.



(Nachdruck verboten.)

Auf Grünweide.

8)

Roman v. G. Palmé-Bayſen.

Reimer wandte ſich verlegen ab. Born, Troß, Hohn war er gewachſen, Gefühlsſcenen nicht. „Ich ſehe,“ ſagte er nach einer peinlichen Pauſe, „wie unerträglich Dir mein Schutz und meine Leitung iſt. Ich empfinde ſelbſt, daß bei ſo ausgeſprochener perſönlicher Abneigung gegen mich,“ — er zögerte, als erwartete er eine Gegenrede, — „von einem Einfluß meinerſeits auf Deine Geiſtes- und Herzgebildung keine Rede ſein kann. An Verſtand biſt Du Anderen weit voraus, in der Anſchauung Deines inneren und äußeren Glückes ſo kurzſichtig, wie ein unerfahrenes Kind. Du fußeſt auf Deinem Reichthum und erhebeſt Dich im Bewußtſein dieſes über andere Staubgeborene. Reichthum kann Dir genommen werden, aber — hier — hier, das Kapital, was Du in Geiſt und Herz anlegſt, das bleibt Dein das Leben hindurch. Doch ich beſcheide mich. Die Entſcheidung über Deinen Aufenthaltsort und Deine Lebensbeſtimmung muß ich mir während dieſer Jahre vorbehalten, in allem Uebrigen genieße ſchrankenloſe Freiheit.“

Sie erhob den Kopf.

„Eine Freiheit,“ ſagte ſie, „wie ſie dem freigewordenen Vogel wird, dem man die Schwingen gebunden.“

„Sage, wie eine Pflanze, die ein Gärtner durch eine Glocke ſchützt, weil draußen der Sturm Blätter und Blüthen knicken würde.“

„Du kannteſt Dich mit Deiner Denkungsart nicht in eine Mädchennatur hineinfinden,“ ſagte ſie grollend, „in Deinem Alter hat man meiſt abgeſchloſſen mit Wünſchen und Hoffen —“

„So — meiñſt Du?“

„Ebenſo wenig darfeſt Du zwiſchen meinen und Deinen Interieſſen eine Parallele ziehen. Du biſt Landmann, darum kennſt und liebeſt Du die Natur, ich aber bin hinter Stadtmauern groß gewachſen, und was ich von ihr kenne, ſind erblaſte Erinnerung aus der Kinderzeit.“

„Frühe ſie auf, Marietta,“ ſiel er ein, wirf die Mode-Journale in die Ecke und nimm den Linné vom Bücherbord. Die ſchönſte, künſtliche Roſe, was iſt ſie gegen die liebliche Naturblume? Lerne wiſſenſchaftlich Pflanzen und Blumen kennen und verwerte einen Theil Deiner Tageszeit darin, das ſind Beſchäftigungen, die die Luſt bereichern und innere glückliche Befriedigung gewähren. — Du findeſt hier,“ — Reimer trat an die Regalen der Bibliothek und nahm einige Bände heraus — „eine Menge paſſender Bücher, mit leicht faßlicher Anleitung. Dieſe haben einſt mitgeholfen, meines Bruders Gottfried Ruhm gründen.“

Marietta warf einen gelangweilten Blick darauf. „Aber ich will doch kein Naturforſcher werden,“ ſagte ſie ſchmollend.

Er übergang ihre Antwort.

„Sieh her,“ ſagte er, trat an's Fenſter und zeigte auf die weiten Flächen der Felſer draußen, „noch liegt Eis und Schnee darauf, aber wenn da im Sommer hochwogendes Korn reift, erblühen in wunderbarer Mannigfaltigkeit Feldblumen am Rande. Das Anlegen von Herbarien geſchieht mühelos und gewährt Freude. Die Luſt dazu wird Dir ſchon kommen. Laß nur erſt Alles um Dich herum grünen und blühen. Die Natur iſt erhaben auch in ihrer Einfachheit. Eine grüne Wieſe, ein Waldſtück, ein ferner Höhenzug und blauer Himmel darüber, genügt ſchon, Gottes Welt ganz reizend zu finden.“

Er entrollte ihr nun ein ſommerliches Landſchaftsbild und führte ſie durch Wälder und Felder, an Bächen und duſten-

den Heubergen vorbei, er ſprach lange und eifrig, bis er ſich plötzlich beſſen bewußt wurde und abbrach.

Marietta hatte ſich neben ihn an's Fenſter geſtellt und in die Ferne geblickt, als ſähe ſie die ſonnige Nacht, von der ſeine Lippen redeten.

„Wo waren wir denn?“ fragte ſie, als er ſchwieg mit einem reizenden traumbeſangenen Lächeln.

„Auf dem Faufmantel ſpazieren geſlogen,“ ſcherzte er.

Sie wurde wieder ernſt. Mit einem Scherz ſollte dieſe Unterredung nicht enden, ſo ſchnell nicht ſeine Beleidigungen vergeſſen werden.

Langſam wandte ſie ſich in's Zimmer.

„Im Sommer,“ ſagte ſie, „wo werde ich dann ſein! Hier ſicherlich nicht. Die Bücher will ich einmal durchblättern.“

Sie nahm einen Band in die Hand und verließ mit ſtolzem Kopfnicken das Zimmer.

XI.

Die Wahrheit iſt immer neu, ſchreibt Goethe an Frau von Stein, und wenn man zuweilen einmal einen ganz wahren Menſchen ſieht, meint man, man käme erſt aus die Welt.

So ging es der jungen Marietta; aber ſie faßte dieſer Ausſpruch nicht in dem Sinne des Dichters auf. Sie hielt die Menſchen für ſelbſtſüchtig und berechnend und blickte verächtlich auf deren gleichneriſches Thun, ohne recht zu wiſſen, wie empfänglich ſie doch für Schmeichelei ſei. Sie beklagte ſich, daß Niemand ihr ſo recht die Wahrheit ſagte, und da ſich nun Jemand fand, der ihr ſchonungslos ihre Schwächen aufdeckte, ſchmähte ſie die Wahrheit als bitterſte Kränkung.

Aus dem Strudel der Geſelligkeit geriffen, in dem ihr Toilettenfragen und körperliche Erſchöpfung Zeit und Luſt zur Gedankenvertiefung geraubt, plötzlich hineinverſetzt in die ſtille Landeinſamkeit, angegriffen in Allen, was ihr bisher als höchſtes Ideal erſchienen, währte ſie ſich in einer fremden, liebloſen Welt. Sie meinte, Unerhörtes ſei ihr begegnet. Sie, die Vielumworbene, Bewunderter, Umſchmeichelter, die nur zu wählen hatte, um durch ihre Hand einem Manne ein ganzes Leben voll Glück zu ſpenden, bezeichnete man als „ein Kreuz“ für den ſpäteren Gatten. Alles, was bisher an ihr originell, bezaubernd gefunden, als „unweibliches Gebahren“. Sie fühlte ſich verkannt, einſamer als je.

Dieſen Abend erſchien ſie nicht mehr im Familienzimmer, ſie ließ ſich den Thee hinaufbringen, Sophiens begütigende Worte verhallten ungehört. Noch nach Stunden gingen die Sturmwoogen der Gefühle. Sie weinte nicht — Alles in ihr geſtaltete ſich zur troſtigen Aufſtehung.

Als die Nacht heraufzog, öffnete ſie die Jalouſien des Seitenfenſters, jenes Fenſters, das nach der Thurm- und Gartenſeite lag, welches ſeit jenem Wintermorgen, dem erſten, den ſie auf Grünweide verlebte, dicht verhängt worden war, „um dort oben den Einſiedler nicht zu beunruhigen,“ wie Fräulein Sophie erklärte.

Sie ſtand lange dort und ſtarrte hinaus. Es war eine ſo ſchöne Nacht. Die Sterne glitzerten an dem kalten Nachthimmel und halb märchenhaft, halb geſpenſtiſch ragte die dunkle, ſchwarzgrüne Ruine in denſelben hinein. Dieſer Thurm und ſein Inſaße übten auf ihre Ideenwelt eine magnetiſche Anziehungskraft. Wenn des Mondes bleicher Glanz ihn umhob und oben ein einſames Licht herniederleuchtete, dann überkam ſie mit Allgewalt der Zauber der Romantik, des Geheimnißvollen, eine unwiderſtehliche Luſt, des alten Thurmes Schwelle zu überſchreiten, die Stiegen hinaufzuklettern, auf die Gegend zu ſchauen, den räthſelhaften Bewohner kennen zu lernen. — Es war Dornröſchens geheimnißvoller Trieb zur Spindel. — Was hatte er

erfahren, erlitten, der Einsame dort oben? Konnte Liebe so unglücklich machen, daß die Welt nicht schön genug sei, ferner darin zu wandeln?

Sie stützte den Kopf in die Hand und blickte auf das verhängte, matt erleuchtete Fenster.

Da tönte ein Klang herüber, ein weicher, wunderbar reiner Geigenstrich, und andere reichten sich daran und die Klänge gestalteten sich zu innigen Melodien, die eine Gefühlswelt tiefler Bewegtheit verriethen.

Sie lauschte athemlos.

Als nach langer Weile wieder Stille eintrat, begann sie mit halber Stimme die Weise eines italienischen Volksliedes zu singen. Wie ein mattes Echo drangen die Töne in die Nacht hinaus. Wurden sie drüben vernommen? Die Vorhänge hingen nach wie vor bewegungslos hernieder, kein Schatten zeigte sich, Alles blieb still.

Seit dieser Stunde aber lebte sie sich in eine phantastische Ideenwelt hinein, sie meinte, eine gewisse geistige Verwandtschaft mit jenem Einsamen, Verkannten da oben zu besitzen. Alles Forschen und Suchen zur Klärung seiner Vergangenheit blieb indessen erfolglos. Von den Tanten erhielt sie nur kurzen und abweisenden Bescheid und ihrem Vormund wollte sie keine Fragen vorlegen, den sah sie seit jenem erregten Nachmittage als ihren erbittertsten Feind an.

XII.

Der Frühling kam ins Land gezogen. Wie vom Zauberstaub berührt, brachen Knospen und Blätter auf. Die Kastanien trugen Blüten wie Weihnachtskerzen, die Obstbäume duftige Schneekleider, die weiten Wiesenflächen ein sattes Grün. Aus heißer Ferne waren Schwalben und Drosseln gekommen und Abends erkönten die süßen, langgezogenen Klagelieder der Nachtigall. — Ein Singen und Klingen, ein Düften und Blühen allerwärts, wie Marietta solches noch niemals gesehen und empfunden. Und welch ein thätiges Leben entwickelte sich überall auf Feld und Hof. Früh schon zogen mit Pflug und Egge die Knechte aus und obgleich das junge Mädchen längst die städtische Gewohnheit abgelegt hatte, bis in den Tag hinein zu schlafen, so waren die frischen, stämmigen Meiermädchen doch bereits mehrere Stunden vor ihr auf und kehrten gewöhnlich schon von der Weide zurück, wenn sie das dunkle Köpfchen aus dem Fenster steckte, um zuzuschauen, wie die gefüllten rothen Milch-eimer von dem Wagen federleicht heruntergehoben und in den Keller getragen wurden. Drinnen auf dem feingepflasterten Boden standen reihenweise Hunderte der flachen, gewaltigen Milch-fatten, von denen die Sahne geschöpft war, leere, die mit frischer Milch gefüllt, andere, deren Inhalt zu Käse und dergleichen verbraucht wurden. Eine geregelte, ineinandergreifende Thätigkeit überall, deren Anschauen ihr ein ungekanntes Vergnügen gewährte.

Im Dorfe kannte man sie schon. Außer einigen großen Bauernhöfen bestand es meist aus Tagelöhnerwohnungen und ärmlichen Häusern. In einem der letzteren war sie heute eingekehrt. Der Zufall hatte sie gerade in dem Augenblick daran vorbeigeführt, als ein kleiner am Wege spielender Knabe in Gefahr gerieth, von einem daherjagenden Ackerwagen überfahren zu werden. Sie vermochte ihn noch frühzeitig zu entfernen und trat nun mit dem kleinen pausbäckigen Kerl an der Hand in die kleine Wohnung. Die Thür nach einem dürftig eingerichteten Stübchen stand offen. Drinnen saß in einem hochlehnigen Korbstuhl ein blasser, schlanker Knabe, der traumverloren vor sich nieder sah auf den mit Sand bestreuten Fußboden, wo im Sonnenlichte die Blätter Schatten tanzten. Marietta stand still, sie wagte nicht, diese stille Träumerei zu stören. Von der Diele aber drang vom offenen Heerdfeuer ein so erstickender Rauch, daß kein Zögern möglich war. Der kleine Junge hatte ihre Hand losgelassen und kam nun mit der Mutter zurück, eine noch jugendliche Frau, deren Züge jedoch einen stillen Kummer verriethen. Sie schien zu wissen, wen sie vor sich habe und nahm mit verlegenem Danke das Kind entgegen. Ueber die Arbeit habe sie daselbe vergessen, entschuldigte sie sich; der Junge sei so wild und von dem Letzsten habe sie keine Hülfe, der habe ein Hüftenleiden, aber er sei geschiedter als sie Alle und sie habe ihn so lieb, so lieb.

Das wurde in buntem Durcheinander gesprochen. Als Marietta aber nach ihrem Mann fragte, wurde sie verlegen und ganz roth.

Mein Mann ist seit lange fort und sucht anderswo Arbeit; er hat sich bei Herr Hartmann nicht gut gemacht und

ist da aus dem Dienst gekommen und seitdem sind wir verarmt," sagte sie mit mehrmaligem Stutzen.

Jetzt erinnerte sich Marietta des entlassenen Großknechtes, den Fräulein Kempel der Wildbeerei verdächtig erklärt. Sie mußte nun bei wem sie sich befand. — Bartsfühlend brach sie ab.

"Möchtest Du diese Blumen haben?" fragte sie den kranken Knaben, der während des Gespräches mit verlangenden Blicken nach den Wiesenblumen geschaut, die sie unterwegs hier und da gepflückt. Er nickte und griff erfreut darnach, als Marietta sie ihm entgegenhielt.

"Matricaria Chamomilla," sagte er leise, indem er eine weiße Kamille betrachtete.

"Das hat er von unserem Küster im Dorf. Manches auch von unserem Herrn Doktor," erklärte die Mutter der erstaunt aufhorchenden Marietta; „der bringt ihm Blumen und Bücher mit, wenn er kommt und er sieht immer bei uns vor, wenn er durchs Dorf kommt, nicht wegen der Krankheit, da wir nichts mehr daran zu kuriren. — durch ein Seebad vielleicht, aber, lieber Gott, woher das Geld nehmen, — nein, deshalb kommt er nicht; er hat das Kind gern, da es so gut und gescheidt ist."

"Aber, wenn ein Seebad ihn gesund machen könnte, so sollten Sie den Versuch einmal wagen."

"Ach Fräulein, Unserens ist ja schon zufrieden, wenn es nur fatt wird."

"Sie müssen versuchen, eine Arbeitsstelle an der See zu erlangen."

"Darauf ist mein Mann auch aus; aber ohne Zeugniß erhält er keine und Herr Hartmann will keines geben. Wenn Sie könnten ein gutes Wort bei dem Herrn einlegen" — sprach die Frau zögernd, bittend.

"Vielleicht würde Herr Hartmann ihn selbst wieder in den Dienst nehmen," meinte das junge Mädchen.

"Die Frau schüttelte traurig den Kopf. „Der Herr ist streng," sagte sie, „was der Karsten gethan, hat er mir nicht sagen wollen, es muß doch wohl etwas Schlimmes gewesen sein, die Leute sehen mich so scheel an."

Sie sah dabei traurig, aber so offen zu Marietta herauf, daß diese die Ueberzeugung gewann, die Frau sei keinesfalls Mitwisserin etwaiger Betrügereien.

"Ich will versuchen, etwas für Sie zu erreichen," sagte sie freundlich und zu dem Knaben: „Wenn ich einmal wiederkomme, soll ich Dir dann wieder Blumen mitbringen?"

Der Knabe schlug die sanften, forschenden Augen auf. — „Bitte," sagte er leise, „aber mit Wurzeln."

XIII.

Marietta hatte noch keine Gelegenheit gehabt, mit ihrem Vormund über das Anliegen der Frau zu sprechen. — Für den Landmann ist der Frühling eine Zeit angestrengten Fleißes, und Hartmann erschien selten anders, als zu den Mahlzeiten im Familienzimmer oder auf der Gartenterrasse, wo an schönen Abenden der Thee eingenommen zu werden pflegte. Dort prangten jetzt Oleander, Lorbeerbäume und duftende Frühlingsblumen; weithin schweifte der Blick über grüne Wiesenflächen, links schlossen die mächtigen Kastanien die Fernsicht, rechts sanft aufsteigendes, baumgekröntes Hügeland.

Ein leiser Regen hatte die Schwüle des Vormittags etwas verschleudert.

Neimer kam ermüdeten Schrittes die Allee herauf; er war erhit und trug den Hut in der Hand. Neben ihm schritt ein Bauer im blauen Kittel, den Knotenstock in der Hand, unter dünnen Brauen funkelten ein Paar blitzende, schlaue Augen hervor.

"Kommen Sie auf mein Zimmer, wir können die Sache oben abmachen," sagte Hartmann zum Manne und schritt diesem voran.

(Fortsetzung folgt.)

Meine Kleine.

Nach dem Polnischen der Gabriele Snieglo-Bapolska.

Man gab sie mir an einem sonnigen Maienmorgen, frühlich, lächelnd, erröthend unter Wellen von weißem Mousselin. Ihr Köpfchen ruhte mit schrankenlosem Vertrauen auf meinem Arm, während ihre Augen unsicher, ja ängstlich meinen Blick suchten.

Sie wurde mir für immer anvertraut und nennen durfte ich sie . . . meine Frau. Mit jenem goldenen Sonnenstrahl schwebte zu mir ein weißer Engel hernieder und, sein lüchtes Köpfchen an meine Brust schmiegend, gestattete er mir das trauliche „Du“ — und die Benennung „Frau.“

Ich weiß nicht, weshalb es mir nicht möglich war, sie mit „Frau“ anzusprechen — ich nannte sie immer: „meine Kleine.“ Und sie zog das vor. Es war dies mein kleines, zartes, schwächliches Kindchen . . . mein herziges Töubchen, meine kleines Vöglein.

Wenn sie später eine Schaar Tauben fütterte, schien sie bloß deren ältere Schwester zu sein. Irgend einen Lichtglanz strahlte diese zarte Wesen aus, du würdest sagen, eine Aureole umfliehe diese goldig geringelten Haare. Für Augenblicke traute ich mich diesem Kindlein nicht zu nähern, ich fand es damals verklärt, wie ein Heiligenbild auf dunkler, alter Leinwand. Ich liebte sie unendlich und dachte immer nur an sie, die eine wunderbar weiche, kindliche Natur war. Sie forderte fortwährend kleine Erinnerungszeichen. Maiiglöckchen waren ihre Lieblingsblumen — täglich brachte ich ihr diese schneeigen duftenden Blümlein, deren Kelche und längliche, weiche Blätter sie mit inniger Zärtlichkeit küßte. Eines Tages war es kalt und regnerisch. Die Verkäuferinnen flüchteten mit ihren Blumen; ich fehrte nach Hause — ohne Maiiglöckchen. Da hat meine Kleine gar bitterlich geweint.

Sehr oft, wenn die Abenddämmerung die letzten Reste der Tageshelle verdeckte, saß ich träumerisch am Fenster, meine Kleine näherte sich dem Flügel und nach einer Weile erklang unter ihren kleinen Händen ein in die Ferne sich ergießendes, wehmuthvolles, sanftes Lied. Die Sorgen des Alltagslebens, die Welt und Menschen vergeßend, entführte mich das Liedchen meiner Kleinen in das Reich des Guten, des Schönen, der Poesie.

Sie liebt weder lärmende Vergnügungen, noch das Getümmel der Welt.

Oftmals während der heitersten Unterhaltung kam sie mit der Bitte, sie nach Hause zu führen — manchmal wiederum, gepußt in Gaze und Seide, stand sie mit thränenfeuchten Augen und bebender Stimme um die Erlaubniß, dem vorgehabten Vergnügen entzagen zu dürfen. Ich war gerne einverstanden. Auch ich liebte es nicht, kalte, gleichgiltige Gesichter um mich zu sehen — diese Leute schienen uns zu beobachten unserer und Liebe zu spotten.

Manchmal mit Lesen oder Schreiben beschäftigt, blickte ich verstohlen nach dem goldhaarigen Kinde, das ruhig und ernst zu meinen Füßen saß. Sie hob ihre großen, himmelblauen Augen zu mir empor, und wenn ich, mich herabneigend, diese beiden durchsichtigen Türkise küßten wollte, dann wandte sie mit tomschem Ernst das Köpfchen ab und sprach: „Nicht jetzt, später — jetzt bitte zu arbeiten.“

„D, Du mein weißer Engel, Du wußtest nicht, daß ein Ruß von Deinen reinen Lippen der wirksamste Ansporn zum Fleiß, daß Dein Liebesblick der Born der lautesten Inspiration für den Dichter war . . .“

Des Ofteren überkamen sie Momente kindlichen Uebermuthes. Sie hielt Gespräche mit den Tauben und erzählte ihnen von unserer Liebe und ihren Gefühlen für mich. Einmal klagte sie ihrem Töubchen, daß ich ihrer vergeße, weil sie gestern keine frischen Blumen bekam. Sie erzählte dies mit kindlicher Wehmuth, während die Taube würdevoll das Köpfchen neigte und sie dabei mit ihren runden Neugehen ansah — Sie fürchtete sich, ein finstres Zimmer zu betreten, glaubte an Spukgeschichten und Geistererscheinungen.

Wenn ich sie zeitweise in später Nachtstunde spazieren führte, dann schmiegte sie sich an mich und sprach kein Wort. Damals zeigte ich ihr den mit Sternen besäeten Himmel und sie blickte sich ein wenig beruhigt, wenngleich diese ungeheuren Wesen, diese Milliarden über ihrem Köpfchen flimmernder Sterne sie bedrückten. Einmal bat ich sie, sich irgend ein Sternlein zu wählen und es ihr Eigen zu nennen. Nach langem Zögern deutete sie mir ein winziges, blaßes Sternlein an, das nächst der Milchstraße leuchtete. Jener winzig kleine Stern war das getreue Abbild meiner Kleinen, welche, Anderen inmitten der Menge unsichtbar, mit ihrem reinen, ruhigen Lichte meinen Lebensweg beleuchtete. Gemeinschaftlich betrachteten wir nun jenen silbernen, winzigen Punkt, der gleich der Thräne einer Waise an dunklen Firmamente zitterte. Möglichen trennte sich dies Sternlein von dem schwarzen Himmelsgewölbe und verschwand, einen Bogen beschreibend, in den unerforschlichen Tiefen. Meine Kleine vergoß Thränen, ich aber presste ihr Köpfchen an mich

und nannte sie ein „Kind“ — des traurigen Vorgefühls ungeachtet, welches mir das Herz zerriß. Dies Sternlein, das sie unter Millionen anderer erwählt und „ihr Eigen“ nennen wollte, schwand so schnell aus den Augen, bloß die Erinnerung zurücklassend. Auch ich wählte unter Tausenden von Frauen die ruhigste, zarteste, und nannte sie „meine, meine Kleine.“ Sollte auch sie in die Unendlichkeit entschwinden, mich für immer verlassen? . . .

Gättet ihr sie inmitten nächtlicher Stille, mit himmelwärts gerichtetem Blick und den andächtig gefalteten kleinen Händen beten gefehen, es mühte der vielleicht in euch erstorbene Glaube, für einen Augenblick wenigstens, in eure Herzen wiederkehren. Dieser lichthaarige, demüthig gebeugte Engel mit seiner lispelnden Bitte um ein wenig Glück, um Frieden für euch auf dieser Erde, erfüllte mein Herz mit einem bisher ungekannten Gefühle. Im Kreise meiner Kollegen brüstete ich mich meines Unglaubens, führte heiße Dispute mit mir ähnlichen Halbgelehrten, und es schien mir, als hätte ich die ewige Weltordnung verkehrt, mir eine bequeme Religion geschaffen und sähe stolz auf den Ruinen des Aberglaubens, mit skeptischem Lächeln auf den Lippen. Da kam ein weißer Engel zu mir, er kam mit dem Sonnenstrahl des Maitemorgens und verschleuderte mit seinem silbernen Fittig das skeptische Lächeln und stieß mich hinab von dem hohen Berge des Unglaubens, an welchem ich jahrelang gebaut. Sie, die Kleine, philosophierte nicht, spürte den großen, für unseren armeneligen Menschenverstand unfassbaren Geheimnissen nicht nach, sondern betete allabendlich demuthsvoll vor dem Christusbild mit der Dornenkrone. Da fragte ich sie, weshalb sie hier kniee? Eine lange Weile sah sie mich an.

Urpöblich schlang sie aber mit anmuthsvoller Geberde ihre Arme um meinen Hals. „Bete mit mir,“ fügte sie hinzu. Maschinenmäßig kniete ich nieder neben ihr auf den gelben Sand unseres Gärtchens, mich beschämt fühlend. Mir schien, ich sei von meinen Grundfäßen abgewichen und fürchtete, daß uns Jemand sehe, der meiner dann im Kreise lustiger Genossen gespottet hätte. Ich wollte mich erheben, hatte aber die Empfindung, dadurch meiner kleinen Blondine, welche, ihr Köpfchen an meinen Arm gelehnt, langsam und mit dem Gefühle kindlicher Einfalt das Ave Maria vor sich hinflüsterte, ein Leid zu verursachen. Allmählich aber übte diese Stille, dieses silberne Stimmchen, diese einfache und doch so bereite Bitte, welche das unschuldige Kind zum Himmel emporfanbte, eine beruhigende und zugleich entwaaffnende Wirkung auf mich. Es schien mir, als führte mich jenes zarte, so glaubensbedürftige und gottergebene Wesen in irgend einen ruhigen, sicheren Hafen, fern von den Stürmen des Lebens. Ich fühlte mich wohl, beseligt . . . ruhig.

Eines Tages nach Hause zurückgekehrt, wurde ich von heftigem Fieberdauer und Kopfzümerz befallen. Der herbeigerufene Arzt erkannte darin Symptome des Typhus und ordnete die strengsten Vorichtsmaßregeln an. Vor Allem jedoch befahl er, meine Kleine von mir zu entfernen. Unter Thränen rang ich ihr das Versprechen ab, an meinem Bette nicht zu erscheinen. Festig schluchzend machte sie mir die Zusage. In der Nacht verlor ich die Besinnung. Als ich am neunten Tage aus dem Delirium erwachte, war das erste Wesen, welches mein Auge erschaut, sie, meine Kleine, bleich und bis zur Unkenntlichkeit verändert. Gewaltig war sie in mein Schlaggemach gedrungen, hatte tage- und nächtelang neben mir gewacht, auf dem Fußboden geschlafen, ohne sich auch nur einen Schritt von mir entfernen zu wollen.

Es waren zwei Wochen von dem Augenblicke verstrichen, als ich, die Augen öffnend, die Welt von jenseits des Grabes anblickte — zwei Wochen lang saß meine Kleine zu meinen Füßen, bleich wie eine Elie und schwankend wie das biegsame Rohr. Ich bat sie, mir etwas zu singen; meinem Wunsche entsprechend, erhob sie sich, durch den kleinen Salon dahinschreitend, und nach einer Weile strömten die Melodien eines traurigen Liedchens in mein Zimmer. Ich weiß nicht weshalb, doch schien es mir, als hätte meine Kleine noch niemals so wehmüthig gesungen. Es lag in ihrer Stimme etwas von jenem innigen Weh, mit welchem der Schwan vom Leben Abschied nimmt.

Als der Gesang zu Ende war, erschien sie in der Thür, weiß wie ihr Kleidchen, machte einige Schritte vorwärts und fiel mit einem stillen Seufzer zu Boden, wie eine von der Sense getroffene Blume

Und so lag sie denn lange, lange darnieder in schrecklichen Fieberphantasien. Der Typhus hatte dies schwächliche Wesen mit seinem glühenden Gauche erfaßt und verursacht demselben unagliche Schmerzen. Rasch raffte ich mich auf, und fortwährend an ihrem Krankenlager weiland, kühlte ich die glühendheißen Schläfen, die brennenden Lippen. Sie litt geduldig, sie litt um meinerwillen.

Als dann die Aerzte, jeder Hoffnung ent sagend, das Krankenbett verließen, da entstand in meinem Innern ein schrecklicher Aufruhr. Der Tod war im Begriffe, mir jenen Schlag zu entreißen, dessen ich theilhaftig geworden. Selbst verändert und gealtert, umschlang ich verzweiflungsvooll die kleinen Füße der Kranken und erfüllte mit Schluchzen das stille Gemach.

Ich ließ eine Menge Maiblumen herbeischaffen und bedeckte die Sterbende mit diesem duftenden Blüthenschnee. Sie selbst, so weiß wie jene Blümlein, strahlte unter ihnen in engelhafter Schönheit. Die Sonne neigte ihr goldbiges Haupt dem Untergange und versank in der Ferne. . . . In unserm Gärtchen rauschten die Linden, und die kleinen Apfelbäume schüttelten ihre rosafarbenen Blüthen ab. Ringsum herrschte Stille, Ruhe, Frühling.

Hier aber im Zimmer, das noch von der Melodie unseres Lieblingsliedes erfüllt war, lag meine Theuere im Sterben — ihre Seele entschwebte inmitten der Düste und überfluthet von Blüthenschnee.

Blöglich schlug meine Kleine die Augen auf.

Ihre Lippen bewegten sich in nervösen, den Sterbenden eigenthümlichen Zuckungen, sie begann etwas auf dem sie bedeckenden Lafen zu suchen. Ihre Finger stießen auf ein Sträußchen Raiglöckchen. Sie erkannte ihre Lieblingsblumen.

„Raiglöckchen!“ lispelte sie unter süßem Lächeln hervor, sodann mühevoll nochmal's die Neuglein öffnend, blickte sie mich unendlich traurig an.

„Geliebter . . .“ fügte sie noch bei und schloß die Augen, schloß sie für immer. — Als ich sie nun, gekleidet in weißen Mouffelin und mit Blumen geschmückt, in den Sarg gebettet, schien sie bloß zu schlummern und ruhig zu athmen. Auf ihre weiße Stirn einen Kuß drückend, flüsterte ich ihr ins Ohr: „Auf Wiedersehen!“

Ich konnte nicht glauben, daß sie mich für ewig verlassen. Sie schläft bloß, meine Kleine, schläft auf dem Friedhof unter Blum und weißem Marmor. — Heute deckt schon der Reif meine Schläfen und ich fühle den Augenblick herannahen, da ich meine Kleine wiedersehen werde . . .

Ich harre dieses Augenblicks, träume von ihr, besuche ihr Grab und wiederhole, die würzigen Blümlein, die hier aus der Erde sprießen, an meine Lippen pressend, unter Thränen: „Erwache, Du meine Kleine! . . .“

Allerlei.

Die Zahl der Sterne. Auf dem astronomischen Kongreß des Jahres 1887 wurde der Beschluß gefaßt, zum Zwecke der Herstellung eines internationalen Sternkatalogs den gesammten Himmelsraum zu photographiren. Bis jetzt sind 189 Photographien aufgenommen, von denen nur ein Duzend Sterne, andere dagegen bis 1500 auf einer Platte zählen. Man erwartet, daß der gesammte Katalog ungefähr drei Millionen Sterne enthalten wird. Dieser Katalog wird aber nach seiner Vollendung weit davon entfernt sein, sämmtliche für das menschliche Auge mit den zur Zeit vorhandenen Hilfsmitteln sichtbaren Sterne zu enthalten. Dies erhellt aus einer Untersuchung von Tuder, einem der Astronomen der Lid-Sternwarte in Kalifornien. Im Jahre 1885 hatte der amerikanische Astronom Professor Viding eine Sternkarte von je einem Grad Länge in Geradeaufsteigung und zehn Minuten Breite in Deklination photographirt, auf welchen er die Sterne bis zur vierzehnten Größe ermitteln konnte. Tuder wählte von diesen Karten zwölf aus verschiedenen Regionen des Himmels aus und vervollständigte sie durch Beobachtung der betreffenden Himmelsgegend durch den dreißigtägigen Refraktor der Lid-Sternwarte, indem er die Sterne unter der vierzehnten Größe, welche er mit diesem Rieseninstrument neu entdeckte, auf den Viding'schen Karten nachtrug. Auf den zwölf Karten zählte er nun im Ganzen 1396 Sterne, welche er der Helligkeit nach in fünf Gruppen theilte und jeder fügte er hinzu, wie groß das Fernrohr zu ihrer Wahrnehmung sein müße. Die erste Gruppe umfaßt die Sterne erster bis neunter Größe, welche mit jedem Fernrohr zu beobachten sind, deren waren auf den zwölf Karten zusammen zehn. In der zweiten Gruppe, Sterne von zehnter bis elfter Größe, fanden sich 91, zu ihrer Beobachtung gehört ein Fernrohr von

wenigstens drei Zoll Oeffnung. Sterne zwölfter bis dreizehnter Größe (sechszölliges Fernrohr) zählte Tuder 192, solche vierzehnter bis fünfzehnter Größe (15-Zöller) 327 und solche sechzehnter bis siebzehnter Größe, welche nur noch mit dem 36-Zöller wahrgenommen werden könnten, 770. Die benutzten zwölf Karten umfassen ziemlich zwei Quadratgrade oder den 20 000. Theil des ganzen Himmels. Wenn man nun die von Tuder erhaltenen Zahlen als Grundlage annimmt und durch Vervielfältigung derselben mit 20 600 die Zahl der Sterne am ganzen Himmelsgewölbe berechnet, so erhält man das Resultat, daß es rund 300 000 Sterne erster bis neunter Größe giebt, ca. zwei Millionen Sterne bis zur elften Größe einschließlich und bis zur siebzehnten Größe einschließlich etwa 29 Millionen Sterne. Uebrigens hat der bekannte Planetenforscher Max Wolf in Heidelberg auf photographischem Wege mit einem sechszölligen Objekte ebenfalls noch Sterne von sechszehnter bis siebzehnter Größe erhalten, die also im 36-Zöller gerade noch direkt mit dem Auge wahrnehmbar sind.

Ein neuerentdecker Fluß. Man sollte es bei der heutigen Kenntniß der Erdoberfläche kaum für möglich halten, daß noch große Ströme existiren, von deren Dasein wir keine Kenntniß haben. Und doch kann das sein. So hat kürzlich Robert Bell von der Dominion Geological Survey in der Provinz Quebec einen Fluß entdeckt, den er für den sechsten unter den großen Strömen der Welt erklärt. Jedenfalls ist dieser neu entdeckte Strom der größte der Provinz Quebec, und es erscheint in der That unverständlich, daß in einem doch immerhin ziemlich durchforschten Land ein so großer Wasserlauf von keinem Reisenden, keinem Forscher bemerkt wurde. Der Fluß, für den die Indianer übrigens keinen Namen haben, ist 500 englische Meilen lang und sehr tief, er scheint auf einem großen Theile seines Laufs für Dampfer schiffbar zu sein; seine mittlere Breite beträgt 1,6 Kilometer, also mehr als eine englische Meile, und er hat Erweiterungen von mehreren Meilen Breite.

Die Festwuth. Schweizer Blätter veröffentlichen folgenden Musterfestbericht, den großen Festen auf den Leib geschnitten:

- „Welch ein Wetter — blauer Himmel
- Voll Erwartung — groß Gewimmel.
- Lange Buge — aus dem Wagen
- Menschenmassen — Rennen, Jagen.
- Fest-Komité — auf dem Plage.
- Schöne Herren, Schnurrbart, Glase.
- Bravo! Hurrah! — Hochwillkommen!
- Stolze Heimath — Ruh und Frommen.
- Zug zur Hütte — Blumenregen.
- Alle Herzen — warm entgegen.
- Auf zur Arbeit! — Strammes Schaffen.
- Händellatschen — Großes Gassen.
- Preisvertheilung — Festjungfrauen.
- Lorbeerkränze — Raum getrauen.
- Jubelstimmung — Gratuliren
- Becherkreisen — Deveschiren.
- Große Reden — Freunde, Brüder
- Fest umarmen — Kommet wieder.
- Feuerwerke — Ehrenweine
- Später Aufbruch — Schwanke Beine.
- Arger Kater — Bald gewesen.
- Abchiedsküsse — Schön gewesen.
- Blätter melden — Vom Profité?
- o bewahre! — Deftgite.“

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

Die so erfolgreich eingeführte neue **Schiller-Ausgabe** des Bibliographischen Instituts zu Leipzig und Wien, die der große Ansehen genießende Littarhistoriker und Aesthetiker Prof. Dr. L. Kellermann in Berlin besorgt, hat mit dem soeben erschienen sechsten Bande die sogenannte „kleine“ Ausgabe zu Abschluß gebracht. Diese ist zum Preise von 16 Mark käuflich und umfaßt in geschmackvollem Liebhabereinband die Bände 1—8. Sie enthält alle die Werke des Dichters, die für die Allgemeinheit von besonderem Interesse sind. Der vorliegende sechste Band giebt in seiner ersten Abtheilung die beiden größeren Erzählungen Schillers, den „Verbrecher aus verlorener Ehre“ und den „Geistesjehrer“, in seinem zweiten Theile aber die Abhandlung über Universalgeschichte und den „Abfall der Niederlande.“ Daß bei diesen historischen Arbeiten die Thätigkeit des Herausgebers eine besonders umfangreiche und eingehende sein mußte, liegt auf der Hand, aber man darf sagen, daß die schwierige Aufgabe vortrefflich gelöst wurde. Der „kleinen“ Ausgabe werden weitere sechs Bände, jeder ebenfalls zum Preise von 2 Mark, folgen, die alles das enthalten sollen, was in den ersten acht nicht aufgenommen werden konnte, und alle 14 Bände zusammen werden die „große“ Ausgabe bilden.